

war er gegenwärtig arbeitslos und recht knapp mit seinen Mitteln. Aber Pedersen möge sich doch durchaus nicht um seine Einsamkeit kümmern. Er sei ein Heimmensch und liebe Ruhe und Behagen.

„Sie brauchen Zerstreuung, Herr Delleransch. Und sprechen Sie um Gottes willen nicht von Liebenswürdigkeit. Gott, diese Bagatelle.“

„Na, gleichviel. Ne-ne.“

„Aber zum Henker!“ schrie Pedersen heftig. „Ziehen Sie den Ueberrock an. Machen Sie mir die Freude.“

Er riß Deleuranges Rock vom Rechen und nötigte ihn, hineinzufahren, und Deleurange folgte ihm mürrisch. Was sollte er tun? Da hatte er nun endlich hier ein angenehmes Logis gefunden. Sollte er sich etwa mit dem Mann im Hause entzweien? Es wäre kein Spaß, gekündigt zu werden in einer Zeit wie der jetzigen, wo in der Stadt kein Ueberfluß an freien Zimmern war.

Er wurde an einem Tisch im „Hospital“ angebracht, und da saß er den ganzen Abend mit einem gefüllten Glas vor sich und lauschte dem Spiele Pedersens, das ihn übrigens nicht interessierte. Aber Pedersen spielte auch nicht gut. Ehrlich gesprochen: das, was er heute abend lieferte, war Klavierkitsch, nichts anderes. Er fühlte sich so ruhig. Er hatte nur im Auge zu behalten, daß Deleuranges Flaschen nicht leer wurden und daß er sich wohlbefinde, der Idiot. Und einstweilen konnte er Ruhe in dem Gedanken finden, daß Lydia in Sicherheit sei, daheim in ihrem Bette. Es war ein wunderbarer Friede in seinem Gemüt.

„Prost, Herr Delleransch. Danke, daß Sie mitgingen. Und nun will ich Ihnen das Geständnis machen, daß es nicht ganz uneigennützig war, als ich Sie hierher bat. Verstehen Sie das nicht? Begreifen Sie nicht, wie wohltuend es für mich ist, einen gebildeten Zuhörer zu haben? Denken Sie sich, Sie säßen hier und spielten jeden Abend diesem verständnislosen Pöbel vor. Es ist ein Leiden, Herr Delleransch. Ich hoffe, Sie

fühlen sich behaglich. Sagen Sie, könnten Sie mir die Gefälligkeit erweisen, mich morgen wieder zu begleiten? Es geht, nicht wahr? Finden Sie es nicht ganz gemütlich so?“

„Ich kann das wahrhaftig nicht, Pedersen, jeden Abend da sitzen und auf Ihre Rechnung trinken!“

„Warum nicht? Halten Sie mich für kleinlich? Es ist überdies, wie ich schon vorhin sagte, nicht reine Selbstlosigkeit. Sie machen mir große Freude mit Ihrer Gesellschaft, Herr Delleransch. Also, es bleibt dabei, nicht wahr? Wir gehen morgen abend zusammen. Machen Sie keine Einwendungen. Ich versichere Ihnen, Sie leisten mir einen Dienst. — Was mir eben einfällt, sagen Sie mal, ich hatte so die Idee, einmal wöchentlich hier in dem Lokal einen klassischen Abend zu arrangieren. Vielleicht könnte man den Wirt überreden, es in die Zeitungen zu bringen. Ich glaube, das würde Aufsehen machen, und man hat doch eine Mission, nicht wahr? Was meinen Sie von der Idee?“

Deleurange meinte nichts Besonderes. Er war beim zwölften Pilsner. Und als sie nachts miteinander heimwärts zogen, war jeder in seiner Art in gehobener Stimmung.

Wider ihre Gewohnheit lag Lydia wach, als Pedersen das Schlafzimmer betrat.

„Es war nett von dir,“ sagte sie, „den armen, einsamen Menschen mitzunehmen.“

Pedersen tat überlegen.

„Meinst du?“ sagte er. „Ja, er ist ein abgewirtschafteter armer Teufel, bißchen lächerlich übrigens. Aber wieso weißt du eigentlich, daß er mit war?“

Er sah sie inquisitorisch an. Um seinen Mund spielte ein brutales Lächeln.

„Gott, hier sind die Wände ja so dünn. Das weißt du doch.“

Jawohl, sie hatte also an der Tür gehorcht, als er drinnen bei Delleransch war. Er hatte es gewußt. Hier also war der Beweis, der Beweis.

Und in den nächsten Tagen sollte Lydia sich immer mehr bloßstellen. Sehr